

STEFAN BREUER

# Kritische Theorie

---

Mohr Siebeck

Stefan Breuer  
Kritische Theorie  
Schlüsselbegriffe, Kontroversen, Grenzen





Stefan Breuer

# Kritische Theorie

Schlüsselbegriffe, Kontroversen, Grenzen

Mohr Siebeck

*Stefan Breuer*, geboren 1948; Studium in Mainz, München und Berlin; 1976 Promotion; 1982 Habilitation; 1984–85 Professor für Politikwissenschaft im Fachbereich Rechtswissenschaften der Universität Hamburg; 1985–2005 Professor für Soziologie an der Hochschule für Wirtschaft und Politik in Hamburg; 2005–14 Professor für Soziologie an der Universität Hamburg; seit 2014 i. R.

e-ISBN PDF 978-3-16-154630-3

ISBN 978-3-16-154610-5

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2016 Mohr Siebeck Tübingen. [www.mohr.de](http://www.mohr.de)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde von Gulde-Druck in Tübingen aus der Garamond gesetzt und auf alterungsbeständiges Werkdruckpapier gedruckt und gebunden.

*John Blazek, dem Freund und Übersetzer gewidmet*



# Inhaltsverzeichnis

Zur Einführung . . . . .	1
Pachyderme im Nebel. Über Einheit und Differenz der Kritischen Theorie . . . . .	5
Gesellschaft Herrschaft Verdinglichung. Schlüsselbegriffe der Kritischen Theorie . . . . .	51
Anthropologie 3.0 . . . . .	97
Die Wahrheit der modernen Gesellschaft? Die Kritische Theorie und der Faschismus . . . . .	129
Der Ort Marcuses in der Kritischen Theorie . . . . .	157
Frankfurt contra Heidelberg I: Die Kritische Theorie und Max Weber . . . . .	189
Frankfurt contra Heidelberg II: Der Streit um Sohn-Rethel . . . . .	221
Reprise und Koda . . . . .	255
Literaturverzeichnis . . . . .	263
Personenverzeichnis . . . . .	269





## Zur Einführung

Um die Kritische Theorie ist es heute eigentümlich bestellt. Während auf der einen Seite die Masse der Primärtexte unaufhörlich anschwillt – zu den ersten Gesamtausgaben Horkheimers und Adornos sowie den etwas lieblos zusammengestoppelten Schriften Marcuses sind inzwischen weitere Nachlaßeditionen sowie umfangreiche Korrespondenzen getreten – begegnet man ihr dort, wo aktuell Sozialwissenschaft betrieben wird, kaum mehr. Auf der Liste der zehn wichtigsten Werke der Soziologie, deren Lektüre unentbehrlich sei, tauchen Schriften von Horkheimer, Adorno oder Marcuse seit Jahren nicht mehr auf, und auch in den soziologischen und politikwissenschaftlichen Fachzeitschriften wird nur selten auf sie Bezug genommen. Soweit hier überhaupt theoretische Ansprüche erhoben werden, begründet man diese lieber mit den Mitteln Luhmanns oder Bourdieus, von Autoren also, die sich dadurch auszeichnen, daß sie Ordnungsangebote gemacht und Terminologien entwickelt haben, die sich weit enger an die Problemlagen der jeweiligen Fachdisziplinen halten als die typisch »frankfurterischen« Texte, welche diese Aufgabe nur zu oft zugunsten allgemeiner sozial- und geschichtsphilosophischer Erwägungen vernachlässigen. Daran haben auch die in regelmäßigen Abständen erhobenen Rufe nach einer »Reaktualisierung der Kritischen Theorie« nicht viel geändert, erschöpfen sie sich doch meist in einer Wiederholung dessen, was man für den normativen Kern dieser Theorie hält. Die »Lorbeeren des bloßen Wollens« aber, hat schon Hegel zu Recht gesagt, »sind trockene Blätter, die niemals gegrünt haben.«<sup>2</sup>

Von einem Denkgebilde, das derart von aktuellen Forschungen abgehängt ist, wird man sagen dürfen: Es ist Geschichte. Die im vorliegenden Band angestellten Untersuchungen verstehen sich daher als Beiträge zur Historisierung der Kritischen Theorie, nicht nur, aber überwiegend zu ihrer Theorie- oder Ideengeschichte. Darin unterscheiden sie sich von meinem ersten *Rencontre* mit der Frankfurter Schule in den 70er und 80er Jahren.<sup>3</sup> Was ich damals betrieb, war, um eine Unterscheidung Wolfgang Schluchters aufzugreifen, Theoriegeschichte

---

<sup>1</sup> Vgl. Jürgen Gerhards: Top Ten Soziologie, in: *Soziologie* 43, 2014, S. 313–321. Auch eine 1997 durchgeführte Umfrage in Kanada erbrachte bereits ein ähnliches Ergebnis: vgl. ebd., S. 316.

<sup>2</sup> Georg Wilhelm Friedrich Hegel: *Grundlinien der Philosophie des Rechts*, in ders. 1970, Bd. 7, S. 236 (§ 124).

<sup>3</sup> Vgl. Stefan Breuer: *Die Krise der Revolutionstheorie. Negative Vergesellschaftung und Arbeitsmetaphysik bei Herbert Marcuse*, Frankfurt am Main 1977; *Die Depotenzierung der kritischen Theorie*, in: *Leviathan* 10, 1982, S. 132–146; *Horkheimer oder Adorno: Differenzen im Paradigmakern der kritischen Theorie*, in: *Leviathan* 13, 1985, 357–376; *Adornos Anthro-*

in systematischer Absicht.<sup>4</sup> Ich ging an diese Aufgabe heran mit der Einstellung eines Gärtners, der Seitentriebe und faule Stellen wegschneidet, um das Wachstum in eine bestimmte Richtung zu lenken. Als lebensfähiger Kern erschien mir allein die negative Dialektik Adornos, als störendes Beiwerk alles, was anderswohin wollte, von Adornos frühem Schrifttum über große Teile des Werkes von Horkheimer und Marcuse bis hin zu Habermas. Weniger metaphorisch ausgedrückt ging es darum, das Forschungsprogramm eines »soziologischen Hegelianismus« (Schluchter) zu akzentuieren, der seine Leitmotive aus der Linie Hegel-Marx-Lukács bezog und in der Forderung kulminierte, die Kritische Theorie wieder stärker auf die Kategorie der Totalität zu verpflichten.<sup>5</sup>

Dieses Projekt habe ich in den 90er Jahren aufgegeben. Ausschlaggebend dafür war die Rezeption Max Webers, die zunächst historischen Interessen entsprang, sich bald aber auf die Herrschafts-, Rechts- und Religionssoziologie erweiterte und das Erschließungspotential entdeckte, das im »Kategorien-Aufsatz« und den »Soziologischen Grundbegriffen« enthalten ist. Je mehr ich mich in Webers Werk vertiefte, desto mehr lösten sich die dagegen gerichteten Vorbehalte auf, die ich aus der Kritischen Theorie übernommen hatte, wuchs im Gegenzug die Überzeugung, daß Weber gerade durch die scharfe Bestimmung der Grenzen der sozialwissenschaftlichen Begriffsbildung der Soziologie ein präziseres Instrumentarium gewonnen hat als die Kritische Theorie, der es nur punktuell gelungen ist, die Erblasten des Deutschen Idealismus abzuschütteln.

Welche Chancen zur Selbstkorrektur die Kritische Theorie durch ihre Gegenstellung zu Weber vergeben hat, ist Gegenstand einer zentralen Studie dieses Buches. Ich habe gleichwohl der Versuchung widerstanden (bzw. hoffe es zumindest), nun eine Kritik des »soziologischen Hegelianismus« vom Standpunkt einer »kantianisierenden Soziologie« zu schreiben, wie Schluchters Formeln lauten. Dies einmal deswegen, weil mir das Denken Webers nicht in jeder Hinsicht überlegen erscheint<sup>6</sup>, zum andern, weil ein solches Vorgehen zu erheblichen Asymmetrien führen würde. Es trifft sicher zu, daß die großen soziologischen Forschungsprogramme aus der Philosophie herausgewachsen sind und diesen Ursprung selbst da nicht verleugnen können, wo sie sich rein negativ dazu verhalten. Aber den Blick vor allem auf die philosophischen Grundlagen zu richten, hieße, sich über die Zurückhaltung hinwegzusetzen, die Weber sich auf diesem Gebiet auferlegt hat, hieße zum andern, sich zu sehr dem mächtigen Sog anzuvertrauen, der Horkheimer, Adorno und Marcuse, allesamt professio-

---

pologie, in: *Leviathan* 12, 1984, S. 336–353; Adorno, Luhmann: Konvergenzen und Divergenzen von kritischer Theorie und Systemtheorie, in: *Leviathan* 15, 1987, S. 91–125.

<sup>4</sup> Vgl. Wolfgang Schluchter: *Grundlegungen der Soziologie. Eine Theoriegeschichte in systematischer Absicht*, Tübingen 2015<sup>2</sup>, Einleitung.

<sup>5</sup> Vgl. die Einleitung zu Breuer 1985, S. 7.

<sup>6</sup> Vgl. dazu meine Überlegungen in: Karl Marx als Soziologe, in: *Sociologia Internationalis* 48, 2010, S. 173–199.

nelle Philosophen, immer wieder von der Soziologie in ihre Heimatdisziplin gezogen hat. Da es mir in diesen Studien vor allem um die soziologische Dimension geht, habe ich der immanenten Perspektive vor der transzendenten den Vorzug gegeben. Lediglich in den abschließenden Betrachtungen kommt die letztere stärker zur Geltung.

Das Buch besteht aus einer Reihe von Einzelstudien, die für sich gelesen werden können, jedoch aufeinander verweisen. An einigen wenigen Stellen habe ich auf darstellende Passagen aus meinen älteren Arbeiten zurückgegriffen. Bei der Gestaltung des wissenschaftlichen Apparats habe ich mich für eine Kompromißlösung entschieden, die es einerseits erlaubt, das umfängliche Kleinschrifttum Horkheimers, Adornos und Marcuses auszuweisen, andererseits Wiederholungen bibliographischer Angaben durch die Verwendung von Siglen vermeidet, die sich auf die Gesamtausgaben beziehen und schnell über das Literaturverzeichnis zu erschließen sind. Einzelausgaben sind jeweils an Ort und Stelle vermerkt. Texte anderer Autoren wurden nur in Auswahl ins Literaturverzeichnis aufgenommen.



# Pachyderme im Nebel.

## Über Einheit und Differenz der Kritischen Theorie

»Die Verwirrung kommt nicht davon, daß die Welt unverständlich geworden ist, sondern davon, daß die Welt einen solchen Nebel um sich verbreitet hat. An der Oberfläche haben es die Menschen mit den schrecklichsten Widersprüchen zu tun.«<sup>1</sup>

In den 40er Jahren, als ihr Umgangston vertrauter geworden war und sich in der Liebe zu den Tieren eine gemeinsame affektive Basis aufgetan hatte, begannen Horkheimer und Adorno sich in ihren Briefen als »Pachyderme«, Dickhäuter, anzureden. Horkheimer war das »Mammuth« (sic), Adorno das Nilpferd, das auf den Namen »Archibald« hörte, bisweilen auch das »Große Rindvieh«, abgekürzt »G.R.«<sup>2</sup> Ein über die Homepage des Marcuse-Enkels zugänglicher Film unter dem Titel »Herbert's Hippopotamus« signalisiert, daß auch der Dritte im Bunde sich ein Totemtier der gleichen Spezies zum Schutzgeist erwählt hatte.<sup>3</sup>

Die derart auf subjektiv gefühlter Zusammengehörigkeit beruhende Vergemeinschaftung präsentierte sich nach außen als Vergesellschaftung, die durch das Bekenntnis zu gemeinsamen Werten, vor allem aber zu einer gemeinsamen Theorie bestimmt war. Ihre Philosophie sei eine, hieß es 1946 in Horkheimers *Eclipse of Reason*; und so sah es auch Adorno, der von der »vollkommene[n] Einheit der theoretischen Positionen« sprach.<sup>4</sup> Noch die Zueignung der *Minima Moralia* von 1951 qualifizierte dieses von Adorno allein verfaßte Werk als

---

<sup>1</sup> Max Horkheimer und Theodor W. Adorno: [Diskussionsprotokolle über Sprache und Erkenntnis, Naturbeherrschung am Menschen, politische Aspekte des Marxismus (1939)], in: HGS Bd. 12, S. 493–525, 512.

<sup>2</sup> Vgl. Theodor W. Adorno an Max Horkheimer: Briefe vom 14.8.1940; 2.10.1941; 21.8.1944; 3.11.1944, in: A/H Bd. 2, S. 88, 256, 318, 344. Die Anregung wird von Adorno ausgegangen sein, der in seinen Briefen an die Eltern diesen Kommunikationsstil ausgebildet hatte.

<sup>3</sup> Vgl. Sound and Video Page of the Official Herbert Marcuse Website: [www.marcuse.org](http://www.marcuse.org) (Zugriff vom 16.2.2014).

<sup>4</sup> Vgl. Max Horkheimer: Zur Kritik der instrumentellen Vernunft (1947), in: HGS Bd. 6, S. 19–186, 26; Theodor W. Adorno: Theorie der Gesellschaft. Stichworte und Entwürfe zur Vorlesung 1949/50. Herausgegeben von Michael Schwarz, in: Frankfurter Adorno-Blätter 8, 2003, S. 111–142, 112. Vgl. dazu auch den Entwurf einer 1949 von Adorno verfaßten gemeinsamen, jedoch nicht veröffentlichten Erklärung: »Da unsere gesamte theoretische und empirisch-wissenschaftliche Arbeit seit Jahren derart verschmolzen ist, daß unsere Beiträge sich nicht sondern lassen, so scheint es an der Zeit, öffentlich zu erklären: alle unsere philosophischen, soziologischen und psychologischen Publikationen sind als von uns gemeinsam verfaßt zu betrachten, und wir teilen die Verantwortung. Das gilt auch für individuell gezeichnete Schriften.« Zit. n. dem Nachwort des Herausgebers zu HGS Bd. 5, S. 426.

»Zeugnis eines dialogue intérieur: kein Motiv findet sich darin, das nicht Horkheimer ebenso zugehörte wie dem, der die Zeit zur Formulierung fand.«<sup>5</sup> Zur Markierung dieser gemeinsamen Position diene die 1937 von Horkheimer eingeführte und 1968 durch die Dokumentation seiner Aufsätze aus der *Zeitschrift für Sozialforschung* gewissermaßen zu kanonischer Geltung erhobene Bezeichnung »Kritische Theorie«, die durch die mediale Öffentlichkeit wie durch die wissenschaftliche Forschung auf den weiteren Kreis um das Institut für Sozialforschung übertragen wurde. »Kritische Theorie« war seither, mit Leszek Kolakowski zu reden, das Markenzeichen für eine »paramarxistische Bewegung«, die in den 20er Jahren in Deutschland einsetzte und über die Generationen hinweg »eine deutliche Kontinuität einer gewissen Denkweise« entfaltete.<sup>6</sup>

Ob und inwieweit diese Einschätzung zutrifft, soll im folgenden nur mit Blick auf Horkheimer und Adorno untersucht werden. Denn so wichtig auch der Einfluß von Autoren wie Erich Fromm, Leo Löwenthal oder Herbert Marcuse war, so gewiß ist doch, daß dieser noch während des amerikanischen Exils sein Ende fand, wohingegen Horkheimer und Adorno, seit den 20er Jahren miteinander bekannt, gerade in dieser Zeit ihr Arbeitsbündnis schlossen und dieses bis zum Tod Adornos 1969 bewahrten. Wenn es die »Kontinuität einer gewissen Denkweise«, eines »Paradigmas« gibt, das die Kritische Theorie von anderen Denkweisen unterscheidet, muß sie sich mindestens für Horkheimer und Adorno nachweisen lassen. Es wird sich zeigen, daß dies nur für einen sehr begrenzten Zeitraum zutrifft.

## I.

Der Begriff des Paradigmas ist bekanntlich durch Thomas S. Kuhn in die Wissenschaftsgeschichtsschreibung eingeführt worden. Nimmt man ihn in seinem strengen, von Kuhn freilich selbst nicht durchgehaltenen Sinne, der auf »allgemein anerkannte wissenschaftliche Leistungen« zielt, »die für eine gewisse Zeit einer Gemeinschaft von Fachleuten Modelle und Lösungen liefern«<sup>7</sup>, erscheint er zumindest in seiner ersten Hälfte auf die Kritische Theorie unanwendbar. Allgemein anerkannt waren deren wissenschaftliche Leistungen niemals, vielmehr waren diese stets Gegenstand des Streits und nicht selten auch von polemischen

<sup>5</sup> Theodor W. Adorno: *Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben* (1951), AGS Bd. 4, S. 17.

<sup>6</sup> Leszek Kolakowski: *Die Hauptströmungen des Marxismus*, 3 Bde., Neuausgabe, München 1989, Bd. 3, S. 373.

<sup>7</sup> Thomas S. Kuhn: *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*, Frankfurt am Main 1973, S. 11. Zur Spannweite dieses Begriffs vgl. Margaret Masterman, die einundzwanzig verschiedene Bestimmungen bei Kuhn ausgemacht hat: *Die Natur eines Paradigmas*, in: Imre Lakatos und Alan Musgrave (Hrsg.): *Kritik und Erkenntnisfortschritt*, Wiesbaden 1974, S. 59–88.

schen Attacken, die ihren Wissenschaftscharakter bestritten. Um den Paradigmbegriff dennoch für die Kritische Theorie fruchtbar zu machen, hat ihn Hauke Brunkhorst deshalb deutlich abgeschwächt. Danach soll ein Paradigma an zwei Merkmalen zu erkennen sein: an der Existenz einer exemplarischen wissenschaftlichen Leistung und an einer Zentralreferenz. Beides habe der Kritischen Theorie (wie dem »westlichen Marxismus« überhaupt) in Gestalt des wohl bedeutendsten marxistischen Werkes des 20. Jahrhunderts zur Verfügung gestanden: der 1923 von Georg Lukács unter dem Titel *Geschichte und Klassenbewußtsein* vorgelegten Aufsatzsammlung. Dieses Werk, und darin insbesondere der Aufsatz über »Die Verdinglichung und das Klassenbewußtsein des Proletariats«, habe als Zentralreferenz die Gegenstellung des Historischen Materialismus zur bürgerlichen Wissenschaft festgelegt und zugleich die künftigen Arbeitsfelder definiert, indem es »eine hegelmarxistische Version der Klassenbewußtseinstheorie [...] mit einer webermarxistischen Version der Verdinglichungstheorie« verband.<sup>8</sup>

Als spezifisch *webermarxistisch* bezeichnet Brunkhorst die Verbindung, die Lukács zwischen Marx' Theorem der Universalisierung der Warenform und der Annahme Max Webers herstellte, daß sich mit dem modernen Kapitalismus das Prinzip der rationalen Kalkulation durchsetze, und dies nicht nur in der Wirtschaft, sondern auch in der Technik, im Recht oder in der Verwaltung.<sup>9</sup> Als spezifisch *hegelmarxistisch* dagegen die Vorstellung, den universellen Verdinglichungszusammenhang durch das Klassenbewußtsein des Proletariats aufheben zu können, welches zwar als Alltagsbewußtsein auch der Verdinglichung unterlag, jedoch als »Selbstbewußtsein der Ware« eine »Intention auf die Totalität der Gesellschaft« besitzen sollte.<sup>10</sup> Wobei freilich hinzugefügt werden muß, daß dieses Totalitätsbewußtsein wohl insofern hegelianisch konzipiert war, als es »in den unabhängigen, rationalisierten, formellen Teilgesetzlichkeiten« die »wahre Struktur der Gesellschaft« erkennen sollte<sup>11</sup>, zugleich aber weberianische Züge trug, galt es doch als ein Konstrukt, als ein von der revolutionären Theorie entwickelter Idealtypus, der dem revolutionären Subjekt »zugerechnet« wurde: als die Summe der »Gedanken, Empfindungen usw. [...], die die Menschen in einer bestimmten Lebenslage haben *würden*, wenn sie diese Lage, die sich aus ihr heraus ergebenden Interessen sowohl in bezug auf das unmittelbare Handeln wie auf den – diesen Interessen gemäßen – Aufbau der ganzen Gesell-

---

<sup>8</sup> Hauke Brunkhorst: Paradigmakern und Theoriendynamik der Kritischen Theorie der Gesellschaft, in: Soziale Welt 3, 1983, S. 22–56, 23 (Herv. i. O. gestr.). Vgl. auch Habermas 1981, Bd. 1, S. 462, 489ff. Zur Bedeutung der Verdinglichungsanalyse für den »westlichen Marxismus« vgl. Honneth 2007, S. 73.

<sup>9</sup> Vgl. Georg Lukács: Geschichte und Klassenbewußtsein (1923), in ders. 1968, S. 270.

<sup>10</sup> Vgl. Brunkhorst, Paradigmakern, S. 29 unter Verweis auf Lukács, Geschichte und Klassenbewußtsein, S. 352, 358 (i.O. hervorgeh.).

<sup>11</sup> Lukács, Geschichte und Klassenbewußtsein, S. 277.



schaft *vollkommen zu erfassen fähig* wären; die Gedanken usw. also, die ihrer objektiven Lage angemessen sind.«<sup>12</sup>

An diese Bestimmung des Paradigmakerns knüpfte Brunkhorst noch eine Aussage über die »Theoriendynamik« der Kritischen Theorie. Danach seien die 30er und 40er Jahre als Vollstufe der Kritischen Theorie anzusehen, weil damals die beiden Charakteristika des Paradigmas eine ungebrochene, die Forschung stimulierende Einheit bildeten. Für die Zeit danach müsse dagegen von einer Schwundstufe gesprochen werden. Wohl sei die Verdinglichungstheorie in zahlreichen Analysen mit beachtlichem Erfolg angewendet worden, doch sei die Klassenbewußtseinstheorie nach und nach empirisch falsifiziert worden, was die Kritische Theorie in erhebliche Abgrenzungsschwierigkeiten zur »konservativen Kulturkritik« gebracht habe.<sup>13</sup> Die als Antidot aufgegebenen Surrogate – Adornos ästhetische Theorie oder Marcuses Adaption der Freudschen Triebtheorie – hätten das Defizit nur notdürftig überdeckt, die Kritische Theorie aber zugleich aus dem Kontext der Sozialwissenschaften entfernt. Dem habe erst Habermas mit seiner »kommunikationstheoretischen Wende« der Kritischen Theorie ein Ende gesetzt und eine Reorganisation des Paradigmakerns eingeleitet.<sup>14</sup>

Die Stellung von Habermas in der Kritischen Theorie ist ein zu großes Thema, um es im Vorübergehen abzutun. Auch die spezifische Auslegung, die das Verdinglichungstheorem bei Marcuse und vor allem Adorno erfahren hat, kann an dieser Stelle noch nicht erörtert werden.<sup>15</sup> Hier soll es zunächst nur darum gehen, die Behauptung zu prüfen, daß die Kritische Theorie eine Einheit ist und daß der Schlüssel dazu in *Geschichte und Klassenbewußtsein* liegt. Diese Behauptung ist schon dann widerlegt, wenn sich zeigen läßt, daß dies auch nur in einem einzigen Fall nicht zutrifft; und sie ist es erst recht, wenn es sich dabei um den Spiritus rector der frühen Kritischen Theorie handelt: Max Horkheimer. Für ihn hat die neuere Forschung nachweisen können, daß vor Beginn der Zusammenarbeit mit Adorno weder das Verdinglichungs- noch das Klassenbewußtseinstheorem irgendeine Verbindlichkeit beanspruchen kann.<sup>16</sup> Selbstverständlich war Lukács keine unbekannte Größe für ihn. 1923 gehörte dieser zu den Teilnehmern der »Ersten Marxistischen Arbeitswoche« im thüringischen Geraberg, die dem künftigen Institut für Sozialforschung Impulse vermitteln sollte.<sup>17</sup> Horkheimer selbst war nicht anwesend, wird aber über seine Freunde

<sup>12</sup> Ebd., S. 223. Zum idealtypischen Charakter dieses Konstrukts vgl. Kammler 1974, S. 129f., 172.

<sup>13</sup> Vgl. Brunkhorst, Paradigmakern, S. 34.

<sup>14</sup> Ebd., S. 33f., 46ff.

<sup>15</sup> Vgl. dazu in diesem Band: Gesellschaft Herrschaft Verdinglichung.

<sup>16</sup> Vgl. Olaf Asbach: Von der Erkenntniskritik zur kritischen Theorie der Gesellschaft. Eine Untersuchung zur Vor- und Entstehungsgeschichte der kritischen Theorie Max Horkheimers (1920–1927), Opladen 1997, S. 225, 305; ders. 1997, S. 56ff.; Abromeit 2011, S. 392.

<sup>17</sup> Vgl. Michael Buckmiller: Die »Marxistische Arbeitswoche« 1923 und die Gründung des

Friedrich Pollock und Felix Weil über die Diskussionen informiert worden sein. In der bis 1930 für das Institut für Sozialforschung repräsentativen Zeitschrift, dem von Carl Grünberg herausgegebenen und von Pollock redaktionell mitbetreuten *Archiv für die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung* veröffentlichte Lukács zwischen 1925 und 1927 ein knappes Dutzend Rezensionen sowie einen Hauptartikel.<sup>18</sup> *Geschichte und Klassenbewußtsein* wurde 1925 darin ebenso ausführlich wie kritisch von Josef Révai besprochen. Im übrigen erschien es in einem Verlag, der von Felix Weil mitfinanziert wurde.<sup>19</sup>

Daß Horkheimer es kannte, ist indes nur aus seinerzeit unveröffentlichten Äußerungen zu entnehmen.<sup>20</sup> In den veröffentlichten Texten der 20er und 30er Jahre taucht der Name von Lukács nicht auf, und was den Begriff »Verdinglichung« angeht, so erklärte sich Horkheimer gemäß dem Protokoll einer im Institut für Sozialforschung geführten Diskussion vom 17.11.1931 überhaupt gegen diesen Ausdruck.<sup>21</sup> Für die Schriften vor 1925 ist dies nicht verwunderlich, da sie sich ganz im Rahmen der gegebenen akademischen Philosophie, genauer: im Rahmen der von Hans Cornelius vertretenen transzendentalen Phänomenologie des Bewußtseins halten.<sup>22</sup> Die um 1925 vollzogene Wende zu einer historisch-materialen Phänomenologie wie auch die spätere Wende zur Kritischen Theorie hat daran nichts geändert. Wohl gibt es indirekte Bezugnahmen, doch sind sie meist kritisch, war es Horkheimer doch in dieser Phase vor allem um eine Abwehr von Absolutheitsansprüchen zu tun, wie er sie zeitgenössisch in der Wissenssoziologie Karl Mannheims (übrigens eines Schülers von Lukács) ausmachte und bald auch auf deren Referenztexte ausdehnte – die Geisteswissenschaft Diltheyscher Provenienz sowie die klassische idealistische Philosophie, namentlich in ihrer Hegelschen Version.<sup>23</sup> Mannheims totaler Ideologiebegriff erschien ihm nicht weniger als »idealistische Überspanntheit« denn Hegels »Subjekt-Objekt«, und wenn er es für einen Gewinn erklärte, daß seit dem Sturz von Hegels System die Erkenntnis vom Anspruch befreit sei, »Wissen von

---

»Instituts für Sozialforschung«, in: Willem van Reijen und Gunzelin Schmid Noerr (Hrsg.): *Grand Hotel Abgrund. Eine Photobiographie der Frankfurter Schule*, Hamburg 1988, S. 141–173.

<sup>18</sup> Vgl. die Bibliographie bei Kammler 1974, S. 356f.

<sup>19</sup> Vgl. Wiggershaus 1986, S. 24.

<sup>20</sup> So wird etwa in einem als Fortsetzung des Aufsatzes über »Hegel und das Problem der Metaphysik« gedachten Fragment aus der Zeit um 1930 das Unternehmen von Lukács als ein Versuch charakterisiert, »die Hegelsche Geschichtsphilosophie wieder zeitgemäß zu machen« – was zu diesem Zeitpunkt durchaus nicht als Kompliment zu verstehen ist: vgl. HGS Bd. 11, S. 223.

<sup>21</sup> Vgl. Theodor W. Adorno u. a.: *Diskussionsprotokolle [Wissenschaft und Krise etc. (1931/32)]*, in: HGS Bd. 12, S. 349–399, 368.

<sup>22</sup> Vgl. Asbach, *Von der Erkenntniskritik zur kritischen Theorie der Gesellschaft*, S. 31 ff., 133.

<sup>23</sup> Vgl. Max Horkheimer: *Ein neuer Ideologiebegriff? (1930)*, in: HGS Bd. 2, S. 271–294, 279.

der Totalität sein zu müssen«, dann war dies eine Einstellung, von der aus kein Weg zu Lukács führte.<sup>24</sup> Man muß nicht gleich von einer »positivistischen Denkweise« bei Horkheimer sprechen, wie dies Michiel Korthals getan hat. Aber daß die für Lukács charakteristische Geschichtsmetaphysik für ihn keine Rolle gespielt hat, ja eher zu dem Ballast gehörte, dessen es sich tunlichst zu entledigen galt, ist schon richtig gesehen.<sup>25</sup>

In der Zeit der Zusammenarbeit mit Adorno gab Horkheimer seine Zurückhaltung gegenüber dem Verdinglichungsbegriff auf. Ein Paradigmakern entstand daraus dennoch nicht, und das gleich aus mehreren Gründen. In den ihm individuell zurechenbaren Arbeiten nutzte er das Theorem selten und wenn, dann in einer beiläufigen und unverbindlichen Weise.<sup>26</sup> In den gemeinsam mit Adorno verfaßten Arbeiten, allen voran der *Dialektik der Aufklärung*, unterschrieb er zwar die häufigen Rekurse auf Verdinglichung, doch wurde der Begriff dabei derart inflationiert, daß die noch bei Lukács anvisierte Verbindung zur Warenanalyse, wenn nicht vollständig verlorenging, so doch ihre spezifische Bedeutung verlor. Von Verdinglichung war nunmehr nicht mehr bloß die Rede im Zusammenhang von Warenwirtschaft, Gesetz und Organisation, sondern auch in bezug auf die von Galilei inaugurierte Mathematisierung der Natur, die »Vergleichung des Verdinglichten in der wissenschaftlichen Begriffsbildung«, den Zustand der Kunst unter der Kulturindustrie, den Verfall von Bildung in Halbbildung, das Schicksal des Körpers, ja der ganzen Natur und nicht zuletzt die »intimsten Reaktionen der Menschen«.<sup>27</sup> Selbst der hier immerhin noch erkennbare Bezug auf die Moderne verschwand schließlich zugunsten der Auffassung, Verdinglichung sei »ein Prozeß, der bis auf die Anfänge der organisierten Gesellschaft und des Gebrauchs von Werkzeugen zurückverfolgt werden kann«.<sup>28</sup>

Nicht besser steht es um die vermeintliche Nähe zur Klassenbewußtseinstheorie. Ein zugerechnetes Klassenbewußtsein in dem von Lukács konzipierten

<sup>24</sup> Ebd., S. 287; Hegel und das Problem der Metaphysik (1932), in: HGS Bd. 2, S. 295–308, 302 f.

<sup>25</sup> Vgl. Michiel Korthals: Die kritische Gesellschaftstheorie des frühen Horkheimer. Mißverständnisse über das Verhältnis von Horkheimer, Lukács und dem Positivismus, in: Zeitschrift für Soziologie 14, 1985, S. 315–329. Es trifft deshalb die Dinge keineswegs, wenn Martin Jay Horkheimers »Retreat from Hegelian Marxism« erst auf die Zeit der engeren Zusammenarbeit mit Adorno datieren will: Martin Jay: Marxism and Totality. The Adventures of a Concept from Lukács to Habermas, Berkeley und Los Angeles 1984, S. 215 ff. Gerade umgekehrt gilt, daß erst im Zuge dieser Zusammenarbeit Horkheimer viele Vorbehalte gegen Hegel aufgegeben hat.

<sup>26</sup> Vgl. etwa Max Horkheimer: Autorität und Familie (1936), in: HGS Bd. 3, S. 336–417, 372, 393; Zur Soziologie der Klassenverhältnisse (1943), in: HGS Bd. 12, S. 75–104, 88.

<sup>27</sup> Max Horkheimer und Theodor W. Adorno: Dialektik der Aufklärung (1947), in: HGS Bd. 5, S. 60, 47, 211, 188, 227, 266, 195.

<sup>28</sup> Horkheimer, Zur Kritik der instrumentellen Vernunft, in: HGS Bd. 6, S. 59. Das gilt auch für die an anderer Stelle gegebene Definition, Verdinglichung sei die »Hypostasierung des Mittels«: Notizen (1953–1955), ebd., S. 229.

Sinn war für Horkheimer nicht möglich, weil es auf hegelianischen Prämissen beruhte, die nicht nur auf die »methodische Herrschaft der Totalität über die einzelnen Momente« zielten (also: auf »das Ganze der Gesellschaft«), sondern auf den »Gesamtprozeß der Geschichte«<sup>29</sup>; und die damit nicht weniger beanspruchten als ein »Wissen vom Absoluten« (Kondylis), vom geschichtlich sich entfaltenden »Subjekt-Objekt« bzw. von der »Totalität als Subjekt«, das über Hegel nicht schon deshalb hinaus war, weil es den Geist durch die »Selbstobjektivierung der menschlichen Gesellschaft« ersetzte.<sup>30</sup> Für Horkheimer waren das Konzepte, die zur Metaphysik, nicht zur »ökonomische[n] Geschichtsauffassung« gehörten, welche »die Wendung von der Metaphysik zur wissenschaftlichen Theorie« vollzogen habe.<sup>31</sup> Nicht nur sei der »Anspruch auf Wissen vom Ganzen, von der Totalität, vom Unendlichen« uneinlösbar, die »Spannung zwischen Begriff und Sein« unaufhebbar.<sup>32</sup> Vielmehr sei auch ausgeschlossen, was dem Idealismus von Hegel bis Dilthey selbstverständlich erschien: daß den »Kultursystemen einer Epoche« ein einheitlicher geistiger bzw. seelischer Zusammenhang zugrunde liege.<sup>33</sup> Eben dies hatte ja Lukács behauptet, wenn schon nicht generell, so doch mit Blick auf die kapitalistische Epoche, in der »die ›Naturgesetze‹ der kapitalistischen Produktion sämtliche Lebensäußerungen der Gesellschaft erfaßt haben« sollten, so daß »das Schicksal aller Glieder der Gesellschaft von einheitlichen Gesetzen bewegt wird.«<sup>34</sup> Vollends unnachvollziehbar war für Horkheimer der hieran anschließende Gedankenschritt, mit dem Lukács den Erzeuger dieser Einheit, das Proletariat, zum Subjekt-Objekt erklärte und dies retrospektiv zum Sinn der Weltgeschichte erhob. Was Horkheimer Karl Mannheim entgegenhielt, war deshalb unzweideutig auch gegen dessen Lehrer gerichtet: »Alle diese Totalitäten, durch welche die große Totalität: das Subjekt-Objekt, bestimmt ist, sind höchst sinnleere Abstraktionen und keineswegs etwa Seelen des Wirklichen, wie Hegel geglaubt hat.«<sup>35</sup>

Ein Klassenbewußtsein als Totalitätsbewußtsein war jedoch nicht nur nicht möglich, es war auch nicht nötig, weil revolutionäres Handeln aus anderen Wurzeln erwuchs. Verbürgt war dies einmal durch den kategorischen Imperativ, an dessen Fassung bei Kant Horkheimer nur auszusetzen hatte, daß sie an einzelne und nicht an kollektive Subjekte adressiert war: »Damit, daß jeder nach seinem Gewissen handelt, hört weder das Chaos noch das Elend auf, welches daraus hervorgeht.«<sup>36</sup> Als weiteres *Movens* präsentierte Horkheimer das »moralische Gefühl«. Dieses sollte sich generell als allgemeine Menschenliebe zeigen

<sup>29</sup> Lukács, *Geschichte und Klassenbewußtsein*, S. 180f.

<sup>30</sup> Ebd., S. 193, 301, 376, 222. Zu Hegel vgl. Kondylis 1979, S. 634.

<sup>31</sup> Horkheimer, *Geschichte und Psychologie* (1932), in: HGS Bd. 3, S. 48–69, 55.

<sup>32</sup> Max Horkheimer: *Materialismus und Metaphysik* (1933), in: HGS Bd. 3, S. 70–105, 87.

<sup>33</sup> Horkheimer, *Geschichte und Psychologie*, S. 67.

<sup>34</sup> Lukács, *Geschichte und Klassenbewußtsein*, S. 266.

<sup>35</sup> Horkheimer, *Hegel und das Problem der Metaphysik*, S. 302.

<sup>36</sup> Max Horkheimer: *Materialismus und Moral* (1933), in: HGS Bd. 3, S. 111–149, 121.

(»der Schluß der Neunten Symphonie ist ein Ausdruck des moralischen Gefühls«) und heute vor allem die Form des Mitleids mit den Benachteiligten und Unterdrückten sowie einer Politik annehmen, die sich an den »Losungen der Aufklärung« und dem Prinzip der Gerechtigkeit orientiere.<sup>37</sup> Daß dies in unschlichtbarem Gegensatz zu Kant stand, der, in *dieser* Hinsicht durchaus ein Gegner der Aufklärung, auf der radikalen Trennung von Sein und Sollen bestanden und es daher abgelehnt hatte, das moralische Gefühl als »Richtmaß unserer sittlichen Beurteilung« auszugeben<sup>38</sup>, störte Horkheimer ebensowenig wie die Tatsache, daß seine Umdeutung der »Freiheit der Individuen« in die »Aufhebung ihrer ökonomischen Selbständigkeit« weder mit Kant noch mit der Aufklärung vereinbar war.<sup>39</sup>

Einige Etagen tiefer, in der ökonomischen und politischen Alltagswelt, stellten sich die Dinge ohnehin ganz anders dar als in den luftigen Höhen der Philosophie. Einer Mobilisierung im revolutionären Sinne seien durch die ökonomische Entwicklung Grenzen gesetzt, die aufgrund ihrer Tendenz zur Massenarbeitslosigkeit das Proletariat spalte: in die Schicht der Arbeitsplatzbesitzer, die sich in den reformistischen Parteien und Verbänden organisierte und längst »das Wissen um die Unmöglichkeit einer wirksamen Verbesserung der menschlichen Verhältnisse auf kapitalistischem Boden verloren« habe; und in die Gruppe der Erwerbslosen, die nicht mehr »die Bildungsfähigkeit und Organisierbarkeit, das Klassenbewußtsein und die Zuverlässigkeit« des Proletariats der Vorkriegszeit besitze und deshalb haltlos zwischen kommunistischer und nationalsozialistischer Partei fluktuiere.<sup>40</sup> Hinzu komme als weitere Erschwerung, daß die Ausbildung eines revolutionären Bewußtseins durch tiefer liegende Mechanismen blockiert werde, die sich nicht durch Aufklärung oder Agitprop auflösen ließen. »Daß die Menschen ökonomische Verhältnisse, über die ihre

<sup>37</sup> Ebd., S. 135, 137f.

<sup>38</sup> Immanuel Kant: Grundlegung zur Metaphysik der Sitten, in: Werke in zwölf Bänden, hrsg. von Wilhelm Weischedel, Frankfurt am Main 1968, Bd. 7, S. 97; Kritik der praktischen Vernunft, ebd., S. 151f. Philosophiegeschichtlich hat das »moralische Gefühl« seinen Ort in der vorkantischen Aufklärung, bei Shaftesbury, Hutcheson und David Hume: vgl. R. Pohlmann: »Gefühl, moralisches«, in: Historisches Wörterbuch der Philosophie, hrsg. von Joachim Ritter u. a., Darmstadt 1974, Bd. 3, Sp. 96–98 m. w. N. Später wurde es von Schopenhauer wieder aufgegriffen, der die »ächte Tugend« aus der »intuitiven Erkenntnis« und der Identifikation mit dem Anderen hervorgehen ließ: vgl. Arthur Schopenhauer: Die Welt als Wille und Vorstellung. Erster Band, in: Sämtliche Werke, hrsg. von Julius Frauenstädt, Bd. 2, Leipzig 1923<sup>2</sup>, S. 434 (§ 66); Preisschrift über die Grundlage der Moral, ebd., Bd. 4, S. 206ff. (§ 16). Für Kant dagegen kam eine genetische Ableitung des Sittengesetzes aus anderen Quellen als der Vernunft nicht in Frage, auch wenn er dem moralischen Gefühl durchaus eine Rolle zuwies. »An dieser fundamentalen Frage zeigt sich Kant als der radikalste Gegner der Aufklärung in der bei weitem überwiegenden Mehrzahl ihrer Manifestationen. Denn deren Hauptanliegen bestand eben darin, Vernunft und Sinnlichkeit bzw. Sollen und Sein durch den normativistischen Naturbegriff irgendwie zu vereinigen« (Kondylis 1986, S. 639).

<sup>39</sup> Horkheimer, Materialismus und Moral, S. 137.

<sup>40</sup> Max Horkheimer: Dämmerung (1934), in: HGS Bd. 2, S. 309–452, 375f.

Kräfte und Bedürfnisse hinausgewachsen sind, aufrecht erhalten, anstatt sie durch eine höhere und rationalere Organisationsform zu ersetzen, ist nur möglich, weil das Handeln numerisch bedeutender sozialer Schichten nicht durch die Erkenntnis, sondern durch eine das Bewußtsein verfälschende Triebmotorik bestimmt ist.«<sup>41</sup> Mit Annahmen wie dieser legte Horkheimer die Axt an die Wurzel nicht nur jenes ›Luxemburgismus‹, dem sich Lukács in der unmittelbaren Nachkriegszeit vorübergehend verschrieben hatte, sondern auch des Leninismus von *Geschichte und Klassenbewußtsein*, der für die Kommunistische Partei zwar »eine höhere Bewußtseinsstufe« in Anspruch nahm, dem Proletariat aber nicht prinzipiell die Bewußtseinsfähigkeit absprach.<sup>42</sup>

Auf Adornos anders gelagertes Verhältnis zu Lukács wird, wie bereits bemerkt, an anderer Stelle eingegangen. Da dort die Aufmerksamkeit ganz auf der Verdinglichungsproblematik liegen wird, soll hier doch wenigstens soviel gesagt werden, daß sich die für Adorno typische Ambivalenz auch in der Klassenbewußtseinsfrage zeigt. Wandte er sich mit Horkheimer gegen die »Geschichtsmetaphysik des sich autonom bewegenden Klassenkampfes«<sup>43</sup> und gegen einen »geschlossenen Dialektikbegriff mit dem Argument, daß er kraft der Totalitätskategorie als einer bloßen Denkbestimmung idealistisch sei«<sup>44</sup>, so legte er hinsichtlich der revolutionären Wirkungsmächtigkeit seiner eigenen intellektuellen Tätigkeit im ästhetischen wie im philosophischen Feld eine Zuversicht an den Tag, die in manchem an Lenins Avantgardekonzeption (und damit wiederum an Lukács) erinnerte.<sup>45</sup> Wenngleich dabei religiöse bzw. theologische Motive eine stärkere Rolle spielten, als es mit dieser Konzeption vereinbar war (s. u.),

<sup>41</sup> Horkheimer, *Geschichte und Psychologie*, S. 59.

<sup>42</sup> Lukács, *Geschichte und Klassenbewußtsein*, S. 505. Während der ungarischen Räterepublik sowie unmittelbar danach stand Lukács, wie Jörg Kammler gezeigt hat, unter dem Einfluß syndikalistischer und linkskommunistischer Ideen, die von der Überzeugung getragen waren, das Proletariat könne sich mittels Massenstreiks und Arbeiterräten selbst zu seiner revolutionären Aufgabe erziehen: vgl. Kammler 1974, S. 93 ff., 142, 169 u. ö. Lukács interpretierte dies als Gewähr für seine Annahme, daß sich ganz im Sinne Hegels »der Geist aus völliger Bewußtlosigkeit bis zum klaren Sich-Bewußtwerden einheitlich entfaltet« (*Das Problem geistiger Führung und die ›geistigen Arbeiter‹*, in: Lukács 1968, S. 54–60, 58).

<sup>43</sup> So Adornos Stellungnahme im Rahmen einer 1931 im Institut für Sozialforschung geführten Diskussion zur Kritik immanenter Geistesgeschichte, in: HGS Bd. 12, S. 364.

<sup>44</sup> Theodor W. Adorno an Siegfried Kracauer, Brief vom 26.5.1930, in: A/K, S. 218. Die Kritik der Totalitätskategorie steht auch im Mittelpunkt von Adornos Antrittsvorlesung über »Die Aktualität der Philosophie« (1931), in: AGS Bd. 1, S. 325–344.

<sup>45</sup> Zu Lukács' Leninrezeption, die durchaus kultische Züge trug, vgl. dessen Broschüre von 1924 mit dem schlichten Titel: *Lenin*, in: Lukács 1968, S. 519–588. Gegen Benjamins Vorgehen, die Technisierung und Entfremdung zu ›dialektisieren‹, ohne zugleich mit der ›Welt der objektivierten Strukturen‹ ähnliches vorzunehmen, wendete Adorno ein, dies heiße politisch nichts anderes, »als dem Proletariat (als dem Kinosubjekt) unvermittelt eine Leistung zutrauen, die es nach Lenins Satz anders gar nicht zustande bringen kann als durch die Theorie der Intellektuellen als der dialektischen Subjekte, die der von Ihnen in die Hölle verwiesenen Sphäre der Kunstwerke zugehören«: Theodor W. Adorno an Walter Benjamin, Brief vom 18.3.1936, in: A/B, S. 170.

und Adorno überdies zu allen Fragen der Organisation Abstand wahrte, so überrascht doch, mit welcher Dringlichkeit er Fromm empfahl, Lenin zu lesen, dessen *Staat und Revolution* er zu den Werken der politischen Theorie rechnete, die ihn am tiefsten beeindruckt hätten.<sup>46</sup> Auch hinsichtlich der Forderung einer »Umsetzung der materialistischen Theorie des Klassenkampfes in die Außenpolitik« sei gerade bei Lenin viel zu holen, wenngleich dieser »mehr den Übergang der imperialistischen Kriege in Klassenkämpfe gesehen hat, während wir es mit dem umgekehrten Phänomen zu tun haben.«<sup>47</sup> Noch in einer Diskussion aus dem Jahre 1956 findet sich der bemerkenswerte Passus: »Marx war zu harmlos, er hat sich wahrscheinlich naiv vorgestellt, daß die Menschen im Grunde wesentlich identisch sind und bleiben. [...] Daß die Menschen bis ins Innerste Produkte der Gesellschaft sind, würde er als eine Milieutheorie abgelehnt haben. Das hat erst Lenin zum ersten Mal ausgesprochen.«<sup>48</sup> Die Kracauer zugeschriebene Vermutung, Adorno sei »ein perverses mixed bred aus Lenin und Mallarmé«, ist daher nicht völlig abwegig.<sup>49</sup>

Äußerungen dieser Art ist jedoch nicht allzuviel Gewicht beizumessen, wenn es um die Identifizierung des Paradigmakerns der Kritischen Theorie geht. Auch wenn Adorno im Unterschied zu Horkheimer von Anfang an Interesse an Lukács zeigte – so großes, daß er schon während seines Aufenthaltes in Wien 1925 alles daran setzte, Zugang zu dem als »sehr exklusiv« geltenden ungarischen Philosophen zu erhalten, der zu dieser Zeit am gleichen Ort lebte<sup>50</sup> –, auch wenn er bekannte, Lukács sehr zu verehren, da dieser ihn geistig »tiefer fast als jeder andere beeinflußt« habe<sup>51</sup>, bleibt doch zu beachten, daß sich die Verehrung zu diesem Zeitpunkt noch primär auf die *Theorie des Romans* bezog, die auch bei

<sup>46</sup> Vgl. Theodor W. Adorno an Max Horkheimer, Brief vom 21.3.1936, in: A/H Bd. 1, S. 130; Theodor W. Adorno an Walter Benjamin, Brief vom 28.3.1936, in: A/B, S. 175. Vgl. auch die Lenin-Anspielung in dem unveröffentlichten Artikel »Contra Paulum« von 1944, in: A/H Bd. 2, S. 475–503, 497. Marcuse erklärte noch 1947 »die Richtigkeit der Leninschen Konzeption von der avantgardistischen Partei als dem Subjekt der Revolution« für durch die Entwicklung bestätigt: Herbert Marcuse: 33 Thesen, in ders.: Feindanalysen. Über die Deutschen, hrsg. von Peter-Erwin Jansen, Lüneburg 1998, S. 129–143, 143. Weitau kritischer hat sich Horkheimer zu Lenin geäußert: vgl. Alfred Schmidt: Unter welchen Aspekten Horkheimer Lenins Streitschrift gegen den »machistischen« Revisionismus beurteilt, in: HGS Bd. 11, S. 418–425.

<sup>47</sup> Theodor W. Adorno an Max Horkheimer, Brief vom 24.11.1936, in: A/H Bd. 1, S. 238. Man beachte auch die hieran anschließende Mahnung, nichts zu publizieren, was Rußland schaden könne. Geschrieben im Jahr des Beginns der großen Schauprozesse.

<sup>48</sup> Max Horkheimer und Theodor W. Adorno: [Diskussion über Theorie und Praxis (1956)], in: HGS Bd. 19, S. 32–71, 71.

<sup>49</sup> Vgl. Theodor W. Adorno an Siegfried Kracauer, Brief vom 27.5.1937, in: A/K, S. 365.

<sup>50</sup> Vgl. Theodor W. Adorno an Siegfried Kracauer, Brief vom 10.4.1925, in: A/K, S. 42. Einen guten Überblick über die Entwicklung dieser Beziehung gibt Braunstein 2011, S. 19 ff.

<sup>51</sup> Vgl. Theodor W. Adorno an Alban Berg, Brief vom 21.6.1925, in: Theodor W. Adorno, Alban Berg: Briefwechsel 1925–1935, hrsg. von Henri Lonitz, Frankfurt am Main 1997, S. 17 f.



Kracauer, Löwenthal und Marcuse höchste Wertschätzung genoß.<sup>52</sup> Wie Heinz Steinert gezeigt hat, war es damals allein die *musikalische* Revolution, die ihn beschäftigte, nicht die politische und gesellschaftliche, wie auch von irgendeiner Marx-Lektüre in dieser frühen Phase noch nichts zu bemerken ist.<sup>53</sup> Die persönliche Begegnung im Juni 1925 fiel denn auch sehr zu Adornos Enttäuschung aus, weil sich Lukács nicht nur persönlich als »intangibel« erwies, sondern auch die eigene Romantheorie als idealistisch und mythologisch desavouierte und überhaupt die Meinung vertrat, in seinem Konflikt mit der Dritten Internationale seien seine Gegner im Recht.<sup>54</sup> Als Adorno sich 1930 im Zuge seiner Arbeit an seiner zweiten Habilitationsschrift erneut in *Geschichte und Klassenbewußtsein* vertiefte, bekannte er gegenüber Kracauer, das Buch habe inzwischen »erschreckend Haare gelassen.«<sup>55</sup> Erst in den Jahren des Exils begann er allmählich, sich das analytische Potential des Verdinglichungsansatzes zu erschließen und auf beiläufige Ankündigungen schließlich auch Taten folgen zu lassen, wovon erstmals der Essay von 1938 »Über den Fetischcharakter in der Musik und die Regression des Hörens« in der *Zeitschrift für Sozialforschung* Zeugnis ablegt. Verbindet man diesen Befund mit der Distanz, die Horkheimer sowohl gegenüber dem Verdinglichungs- wie dem Klassenbewußtseinstheorem demonstriert hat, dann wird man nicht sagen können, daß *Geschichte und Klassenbewußtsein* für die Kritische Theorie eine Art Gründungsurkunde gewesen ist.

## II.

Wenn die Frage nach dem Paradigmakern der Kritischen Theorie nicht unter Bezugnahme auf einen zentralen Referenztext beantwortet werden kann, liegt es nahe, die Denkwicklung der maßgeblichen Autoren selbst auf mögliche Konvergenzen hin zu untersuchen. In der einschlägigen Literatur wird dafür häufig die Kombination von Marxismus und Psychoanalyse benannt, die dem Kreis um Horkheimer ein spezifisches Cachet verliehen habe. Das Interesse an einer Zusammenführung dieser beiden Denkweisen als solches ist in der Tat evident, jedoch nicht singulär, wie ein Blick auf den in den 20er Jahren grassierenden »Freudo-Marxismus« zeigt, zu dessen führenden Repräsentanten Sieg-

<sup>52</sup> Vgl. Müller-Doohm 2003, S. 59. Zu Löwenthals und Marcuses Begeisterung vgl. Löwenthal 1980, S. 26; Kellner 1984, S. 381. Kracauer schrieb 1921 eine hymnische Rezension der *Theorie des Romans*: vgl. Kracauer 2011, Bd. 5.1, S. 282–288. Seine Studie *Soziologie als Wissenschaft* (1922) setzt sie durchweg voraus. Über Adorno hieß es zur gleichen Zeit, er bestehe »zum guten Teil aus Lukács und mir«: Siegfried Kracauer an Leo Löwenthal, Brief vom 4.12.1921, in: Leo Löwenthal und Siegfried Kracauer: In steter Freundschaft. Briefwechsel 1921–1966, hrsg. von Peter-Erwin Jansen und Christian Schmidt, Springe 2003, S. 32.

<sup>53</sup> Vgl. Steinert 1993, S. 179f.

<sup>54</sup> Vgl. Theodor W. Adorno an Siegfried Kracauer, Brief vom 17.6.1925, in: A/K, S. 79f.

<sup>55</sup> Theodor W. Adorno an Siegfried Kracauer, Brief vom 12.5.1930, in: A/K, S. 208.



fried Bernfeld, Otto Fenichel und Wilhelm Reich zählten.<sup>56</sup> In der konkreten Durchführung sind gewiß individuelle Akzente zu erkennen, doch waren diese wiederum so individuell, daß sie für einen Paradigmakern nicht in Anspruch genommen werden können. Adorno stellte seine 1927 verfaßte Schrift über den »Begriff des Unbewußten in der transzendentalen Seelenlehre« zwar ausdrücklich in den Zusammenhang mit »Horkheimers Arbeiten über die Grenz- und Vermittlungsbegriffe im Kantischen System«<sup>57</sup>, ging aber in der Assimilation der Psychoanalyse an die Transzendentalphilosophie von Hans Cornelius so weit, daß der zu dieser Zeit auf dem Weg zu einer historisch-materialen Phänomenologie befindliche Horkheimer unmöglich damit einverstanden sein konnte. Adorno gab wohl eine Abhängigkeit der Tatbestände des wachen Bewußtseinslebens von Veränderungen in der materiellen Welt zu, schloß daran aber sogleich die durchaus rhetorische Frage an, ob die materielle Welt nicht selbst wieder auf Grund der Gesetzmäßigkeiten unseres Bewußtseins aufgebaut sei?<sup>58</sup>

Cornelius empfand die Arbeit mit guten Gründen als seinem eigenen Denken so nahe, daß er dem Verfasser, der sich damit zu habilitieren gedachte, empfahl, sie zurückzuziehen.<sup>59</sup> Sein Assistent, Max Horkheimer, verteidigte den Kandidaten nicht.<sup>60</sup> Zum Thema äußerte er sich erst 1931 in seiner Antrittsrede als Direktor des Instituts für Sozialforschung und ein Jahr später in seinem Aufsatz über »Geschichte und Psychologie«, wobei er bezeichnenderweise die Grenze zwischen Psychoanalyse und Psychologie flüssig hielt. Sein Interesse an diesem Feld blieb rein metatheoretisch und konkretisierte sich nirgends zu einer materialen Theorie.<sup>61</sup> Diese auszuarbeiten überließ er Erich Fromm, an dem wiederum Adorno auszusetzen hatte, daß er die Vermittlung von Gesellschaft und Psychologie am falschen Ort suche, nämlich in der Familie anstatt »im Warencharakter und dem Fetisch«.<sup>62</sup>

Größere Gemeinsamkeiten lassen sich hingegen im Bekenntnis zum Marxismus ausmachen, wenn man darunter nicht die Spezifikation durch *Geschichte und Klassenbewußtsein*, sondern das Ensemble von Argumentationsfiguren versteht, wie sie im sozialistischen Milieu der Zwischenkriegszeit zur intellektuellen Grundausrüstung gehörten. Das Institut für Sozialforschung wurde schließlich in der expliziten Absicht gegründet, »dem Studium und der Vertiefung des wissenschaftlichen Marxismus« eine institutionelle Basis zu schaffen, wie Felix Weil dies 1929 in einem Brief an das preußische Ministerium für Wis-

<sup>56</sup> Vgl. nur Dahmer 1973.

<sup>57</sup> Theodor W. Adorno: Der Begriff des Unbewußten in der transzendentalen Seelenlehre (1927), in: AGS Bd. 1, S. 79–322, 82.

<sup>58</sup> Ebd., S. 232.

<sup>59</sup> Vgl. Müller-Doohm 2003, S. 156.

<sup>60</sup> Vgl. ebd., S. 161.

<sup>61</sup> Vgl. Bonß 1982, S. 379.

<sup>62</sup> Theodor W. Adorno an Walter Benjamin, Brief vom 5.6.1935, in: A/B, S. 124.

senschaft, Kunst und Volksbildung ausführte.<sup>63</sup> Der erste Leiter des Instituts, Carl Grünberg, war ein Austromarxist und bekannte sich explizit zur materialistischen Geschichtsauffassung.<sup>64</sup> Seine beiden Assistenten, Friedrich Pollock und Henryk Grossmann, teilten diese Überzeugung, desgleichen viele Mitarbeiter, Doktoranden und Stipendiaten, von denen nicht wenige, wie z. B. Karl August Wittfogel, der Kommunistischen Partei angehörten.<sup>65</sup> Als Adorno im Sommer 1924 für einige Tage nach Kronberg ging, um sich mit Hilfe von Pollock und Horkheimer auf sein Rigorosum vorzubereiten, berichtete er Leo Löwenthal: »Beide sind übrigens Kommunisten und wir hatten langwierige und leidenschaftliche Gespräche über materialistische Geschichtsauffassung, in denen wir uns gegenseitig viel zugestanden.«<sup>66</sup>

Was diese Geschichtsauffassung beinhaltete, war freilich leicht im Gespräch zu erfassen und reduzierte sich im Grunde auf wenige Sätze. Die wichtigsten davon benannte Grünberg in seiner Eröffnungsrede, wenn er als Credo formulierte, daß »sämtliche Lebensäußerungen der Gesellschaft sich als Reflexe des Wirtschaftslebens in dessen jeweiliger Gestaltung darstellen«; daß diese Gestaltung gegenwärtig noch durch den Kapitalismus bestimmt sei; daß man sich aber schon »mitten im Übergang vom Kapitalismus zum Sozialismus« befinde, der sich »mit wachsender Schnelligkeit« vollziehe. Als Ursache für diese Entwicklung gab Friedrich Pollock einige Jahre später den Wandel von der National- zur Weltwirtschaft und vom Konkurrenz- zum Monopolkapitalismus an.<sup>67</sup> Auf dieser Annahme beruhten nicht erst Horkheimers Aufsätze in der *Zeitschrift für Sozialforschung*, sondern schon die frühesten musiksoziologischen Interventionen Adornos.<sup>68</sup>

<sup>63</sup> Zit. n. Wiggershaus 1986, S. 28.

<sup>64</sup> Vgl. Carl Grünberg: Festrede, gehalten zur Einweihung des Instituts für Sozialforschung an der Universität Frankfurt am Main am 22. Juni 1924, Frankfurter Universitätsreden XX, Frankfurt am Main 1924, S. 3–16, 9. Zum Grünberg-Institut vgl. Ulrike Migdal: Die Frühgeschichte des Frankfurter Instituts für Sozialforschung, Frankfurt am Main 1981.

<sup>65</sup> Vgl. Wiggershaus 1986, S. 42, 47.

<sup>66</sup> Zit. n. ebd., S. 60.

<sup>67</sup> Vgl. Friedrich Pollock: Die gegenwärtige Lage des Kapitalismus und die Aussichten einer planwirtschaftlichen Neuordnung, in: *Zeitschrift für Sozialforschung* 1, 1932, S. 8–27.

<sup>68</sup> Vgl. von Horkheimer erstmals: Materialismus und Metaphysik, S. 72. Zu welch krudem Ökonomismus Adorno damals fähig war, erhellt aus einer Passage seines Aufsatzes von 1928 über »Die stabilisierte Musik«, der damals allerdings nicht veröffentlicht wurde. Dort heißt es: »Der Übergang von der nationalen zur Weltwirtschaft hat seine genauen Reflexe in der Musik. Es ist dabei nicht sowohl an den musikalischen Exotismus zu denken, der dem Impressionismus zuzählt und mehr ein Ferment der innermusikalischen Bewegung abgibt, als daß er bereits Zeichen der Neuen Musik wäre. Entscheidend ist die Relativierung des tonalen Tonsystems selbst [...] Die Relativität in der Wahl der musikalischen Bezugsschemata, nicht ohne Zusammenhang mit der Relativitätstheorie der Physik, entspricht genau der Freiheit in der Wahl des wirtschaftlichen Standortes, die der Imperialismus für sich in Anspruch nimmt; die neuen Tonsysteme, auch wenn es nicht etwa romantisch-exotische, sondern rational konstituierte sind, haben als Kolonialland der Tonalität weit eher zu gelten, als daß es gelungen wäre, vom tonalen Mutterland radikal sie zu scheiden, das durchwegs als ihr bereicherter Nutznie-

Die hier nur angedeuteten Schemata, die sich bis in die erste Fassung der *Dialektik der Aufklärung* durchhalten, begründen zweifellos eine Gemeinsamkeit von Horkheimer und Adorno. Sie stehen aber zugleich für so viele Gemeinsamkeiten mit anderen Strömungen und Denkrichtungen, daß sie für die Abgrenzung eines Paradigmakerns der Kritischen Theorie ungeeignet sind. In seinem eben erwähnten Aufsatz bezieht sich Pollock zustimmend auf ähnlich gelagerte Analysen von Adolph Löwe und Emil Lederer, also eines religiösen Sozialisten und eines Austromarxisten.<sup>69</sup> Der Kreis ließe sich ohne Mühe weiterziehen, so daß sich in ihm Rudolf Hilferding und die von ihm herausgegebene *Gesellschaft* befänden (in der unter anderen Herbert Marcuse publizierte), die von Johannes R. Becher und anderen herausgegebene *Linkskurve* (in der Lukács und Wittfogel schrieben) und sogar die *Rote Fahne*, die zeitweise von Julian Gumperz, einem weiteren Institutsmitglied geleitet wurde, um von den vielen anderen Gruppen und Organen des weit gefächerten linken Milieus zu schweigen.<sup>70</sup> Selbst im Lager der politischen Rechten fand sich die Vorstellung, man sei in die »Epoche des *Spätkapitalismus*« eingetreten.<sup>71</sup> Werner Sombart, 1926 Zielscheibe einer Polemik von Friedrich Pollock<sup>72</sup>, benannte dafür weitgehend dieselben Ursachen, wie sie im Institut für Sozialforschung diskutiert wurden: »Erstens die territoriale Verbreitung des kapitalistischen Wirtschaftssystems, zweitens die Gestaltwandlungen im Gefüge des kapitalistischen Wirtschaftssystems selbst, drittens die Bereichswandlungen, d. h. Wandlungen im Verhältnis des kapitalistischen Wirtschaftssystems zu den übrigen Wirtschaftssystemen in den altkapitalistischen Ländern.«<sup>73</sup>

---

ßer sie ausbeutet, auch wo den neuen Tonsystemen einige Selbstverwaltung gewährt wird; und der Streit um die Ordnungsschemata der Neuen Musik erinnert im kleinsten an die Kämpfe, die fortgeschrittenere und zurückgebliebenere Staaten um ihre Absatzmärkte ausfechten.« In: AGS Bd. 18, S. 724.

<sup>69</sup> Vgl. Pollock, Die gegenwärtige Lage des Kapitalismus, S. 14. Zu Löwe vgl. Wiggershaus 1986, S. 50; Manfred Bauschulte und Volkhard Krech: Saulus-Situationen. Zum Verhältnis von Kritischer Theorie und Religiösem Sozialismus, in: Richard Faber und Eva-Maria Ziege (Hrsg.): Das Feld der Frankfurter Kultur- und Sozialwissenschaften vor 1945, Würzburg 2007, S. 49–62; zu Lederer die Einleitung von Peter Gostman und Alexandra Ivanova (Hrsg.): Schriften zur Wissenschaftslehre und Kultursoziologie. Texte von Emil Lederer, Wiesbaden 2014, S. 7–37.

<sup>70</sup> Zu Gumperz vgl. Wiggershaus 1986, S. 43. Einen Überblick über die Szene gibt der von Michel Grunewald und Hans Manfred Bock hrsg. Band: Das linke Intellektuellenmilieu in Deutschland, seine Presse und seine Netzwerke (1890–1960), Bern 2002, in dem allerdings leider weder die *Gesellschaft* noch die *Linkskurve* berücksichtigt sind.

<sup>71</sup> Werner Sombart: Die Zukunft des Kapitalismus, Berlin 1932, S. 11.

<sup>72</sup> Vgl. Friedrich Pollock: Sombarts »Widerlegung« des Marxismus, in: Beihefte zum Archiv für die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung, hrsg. von Carl Grünberg, H. 3, 1926.

<sup>73</sup> Werner Sombart: Die Wandlungen des Kapitalismus, in: Weltwirtschaftliches Archiv 28, 1928, S. 243–256, 244f. Einem breiteren Publikum wurden diese Diagnosen durch den Kreis um die damals sehr erfolgreiche Zeitschrift *Die Tat* vermittelt: vgl. etwa Ferdinand Fried: Das Ende des Kapitalismus, Jena 1931. Zur Diskussion um die Entwicklung zu Staats-

Über diesen vagen Fundus von Gemeinsamkeiten hinaus, der zugleich eine Kongruenz mit anderen Diskurstraditionen begründet, läßt sich wenig ausmachen, was vor 1938/39 für die These Martin Jays spräche, es habe »von Anfang an eine bemerkenswerte Übereinstimmung in ihren Ansichten« bestanden.<sup>74</sup> Denn für Adorno waren aufgrund seiner vorwiegend ästhetischen Interessen- ausrichtung Autoren wie Kracauer und Benjamin wesentlich wichtiger als das, was der vor 1933 noch wenig profilierte Horkheimer-Kreis zu bieten hatte. Seine Habilitationsschrift über Kierkegaard charakterisierte er selbst zutreffend als »zwischen Benjamin und Lukács« angesiedelt<sup>75</sup> und benannte damit gleich zwei Gründe, die Horkheimer auf Abstand halten mußten. Dieser sperrte sich nämlich nicht nur gegen Lukács, sondern auch gegen den »theologischen Materialismus«, den Adorno mit Benjamin teilte.<sup>76</sup> Bei allem Respekt vor Adornos Leistung verzichtete er in seinen »Bemerkungen in Sachen der Habilitation Dr. Wiesengrund« denn auch nicht auf den Hinweis, daß die der Schrift eigentümlichen Motive der »Hoffnung und Versöhnung« mit theologischen Grundüberzeugungen zusammenhingen, die seinem eigenen Denken entgegengesetzt seien.<sup>77</sup> Vollends ablehnend äußerte er sich zu Adornos Antrittsvorlesung, ging es in dieser doch keineswegs um »das inhaltliche *Was* der Gesellschaftstheorie, wie etwa die Klassenantagonismen, die substantiellen Befunde über den ökonomisch bedingten Ausbeutungsmechanismus und die Resultate der Sozialforschung«, sondern weit mehr um das *Wie* der reflexiven Auflösung der erstarrten Realitätsbilder.<sup>78</sup> Adornos Wunsch, als offizielles Mitglied in den Stab des Instituts für Sozialforschung kooptiert zu werden, wurde auch deshalb abschlägig beschieden.<sup>79</sup>

---

sozialismus und Staatskapitalismus im Lager der Weimarer Rechten vgl. meine Studie: Anatomie der konservativen Revolution, Darmstadt 1993, S. 59 ff.

<sup>74</sup> Jay 1976, S. 90.

<sup>75</sup> Theodor W. Adorno an Siegfried Kracauer, Brief vom 12.5.1930, in: A/K, S. 207f.

<sup>76</sup> Zu dieser Formel vgl. Theodor W. Adorno an Siegfried Kracauer, Brief vom 19.5.1925, in: A/K, S. 58. Deutlich ausgesprochen ist dieses Motiv in einem Brief an Benjamin, in dem Adorno darauf insistiert, daß die »volle kategoriale Tiefe« nicht erreicht werden könne, wenn die Theologie ausgespart bliebe. Der marxistischen Theorie sei nicht durch Unterordnung des »Ästhetischen« unter äußerliche, soziale und politische Zusammenhänge gedient, sondern durch Wahrung seiner Autonomie. Halte man sich daran, so könne man auf diesem Feld »unvergleichlich viel tiefer in die Wirklichkeit revolutionär [...] eingreifen« als mit der »Klassentheorie als deus ex machina«: Theodor W. Adorno an Walter Benjamin, Brief vom 6.11.1934, in: A/B, S. 74. Zu den »theologischen Intentionen« und dem »Motiv der Rettung des Hoffnungslosen als Zentralmotiv all meiner Versuche« vgl. auch Theodor W. Adorno an Max Horkheimer, Brief vom 25.2.1935, in: A/H Bd. 1, S. 51; ferner den Brief vom 25.1.1937, ebd., S. 280f.

<sup>77</sup> Vgl. Müller-Doohm 2003, S. 195.

<sup>78</sup> Ebd., S. 210.

<sup>79</sup> Vgl. Wiggershaus 1986, S. 54. Ein weiterer Grund war, daß man gegenüber dem durch das elterliche Vermögen gesicherten Adorno keine dauerhaften finanziellen Verpflichtungen eingehen wollte: vgl. ebd.